

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mtl., mit Botenlohn 1,90 Mtl., bei allen Postanstalten 2 Mtl. Inventions-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Insertate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf., die Spalte ober deren Raum, Restamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Blätteremplar kostet 10 Pf. Expedition Elbing 1895.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Hermann Koniect in Elbing. Eigentum, Druck und Verlag von G. Saatz in Elbing.

Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich). — Telephon-Anschluß Nr. 3. —

Nr. 91.

Elbing, Freitag,

19. April 1895.

47. Jahrg

Telegramme

„Altpreussischen Zeitung.“
Berlin, 18. April. Nach Abschluß der Verhandlungen des Zollvertrags wegen Neugestaltung der Handelsbeziehungen zu Japan sollen die deutschen Zollbestimmungen formuliert und der japanischen Regierung zur Kenntnisaufnahme zugesandt werden.

Hamburg, 18. April. Der flüchtige Rechtsanwalt Wilhelm Goldschmidt hat seine Gläubiger um 120 000 Mtl. geschädigt.

Wien, 18. April. Bei Gloggnitz auf dem Raacher Berge wurden die Leichen zweier elegant gekleideter Herren im Alter von etwa 25—30 Jahren gefunden, die dort seit vorigem Herbst liegen dürften. Beide hatten Schußwunden in der Schläfe, so daß Doppelselbstmord oder Mord und Selbstmord vorzuliegen scheint. Die Identität konnte noch nicht festgestellt werden, die Wäsche beider ist gezeichnet. Aus dem Umstande, daß im vorigen Herbst ein Ehepaar sich in Gloggnitz nach dem Verbleib seiner beiden Söhne erkundigte, glaubt man annehmen zu dürfen, daß die Aufgefundenen diese beiden Brüder sind.

Wien, 18. April. Charles Fitzgerald, der Reise-Correspondent der „Daily News“, ist seit 4 Jahr verschollen. Er reiste 1893 nach Sibirien, war Neujahr hier in Wien, wohnte 3 Tage im Hotel Metropole, begab sich dann nach Berlin, und darauf in die Türkei; seitdem hat man nichts von ihm erfahren. Die hiesige türkische Botschaft erklärt einen Aufruf, worin Jedermann, der etwas von dem Verbleib Fitzgeralds weiß, ersucht wird, ihr von dem Verschollenen Nachricht zu geben.

Raißach, 18. April. Der Landespräsident erhielt ein Telegramm aus dem Kabinett des Kaisers, worin der Monarch seine innige Theilnahme und sein Bedauern über die durch das Erdbeben verursachten Schäden ausdrückt. Der Präsident wird beauftragt, über die Nothlage zu berichten.

Raißach, 18. April. Gestern 10.40 Vormittags erfolgte ein neuer starker Erdstoß. Durch die Behebungen wurde festgestellt, daß 98 pCt. aller Gebäude beschädigt sind. Der Verkehr stockt gänzlich. Die Geschäfte sind größtentheils geschlossen, die meisten

Waffen noch durch Militär-Patrouillen abgsperrt. Der Bürgermeister erließ an die Bevölkerung einen Aufruf, worin er zur Ruhe ermahnt und die Verbreiter beunruhigender Nachrichten mit Strafe bedroht.

Rom, 18. April. Das Strafverfahren gegen die wegen Bestechung verdächtigen Geschworenen im Banca Romana-Prozess wurde wegen mangelnden Beweises eingestellt.

Athen, 18. April. Die Wahlbewegung hat zugenommen. Trikups hat sich von Patras nach Missolonghi begeben, wo er bis zur Beendigung der Wahlen bleiben wird. Seine Abreise wird von den Blättern vielfach besprochen, wobei verschiedene Organe schon eine Niederlage Trikups vorhersehen wollen.

Madrid, 18. April. Der Senat nahm einen Gesetzentwurf an, nach welchem die Angehörigen der mit der „Königin Regentin“ Verunglückten noch ein Jahr lang den Sold der betreffenden ertrunkenen Seelente ausgezahlt erhalten sollen.

Paris, 18. April. Präsident Felix Faure traf gestern Abend in Havre ein und wurde von einer großen Menschenmenge begeistert begrüßt. Der Maire überreichte ihm die städtischen Ehreninsignien. In seiner Erwiderung sagte Faure, die Stadt biete ihm eine Bürgerschaft dafür, daß es ihm gelingen werde, die ihm übertragene Aufgabe bis zu Ende durchzuführen.

New-York, 18. April. Ein Telegramm aus Tientschin besagt, daß die japanische Besetzung Port Arthur nur während einer begrenzten Frist von Jahren erfolgen soll, wodurch eine europäische Einmischung vermieden wird.

New-York, 18. April. Die amerikanischen Kriegsschiffe „New-York“ und „Columbia“ begeben sich mit den in Levante befindlichen Schiffe „St. Franzisko“ und „Marblehead“ nach Kiel, um die Union bei der Eröffnung des Nord-Ostsee-Kanals zu repräsentieren.

Simala, 18. April. Oberst Kelly rückte am 13. d. Mts. auf dem Wege nach Tsigital mit 630 Mann gegen Samogher vor, wo der Feind mit 1500 Mann eine stark besetzte Stellung in den Bergen eingenommen hatte. Nach zweistündigem heftigen Kampfe zog sich der Feind unter Verlust von 50 Tödteten zurück. Die Engländer hatten 6 Tödtete und 16 Verwundete.

London, 18. April. Die „Times“ meldet aus Cobé: Ein Gerücht, die Japanischen Friedensunterhändler hätten ihre Forderungen herabgesetzt, rief große Erregung hervor. In Tokio wurde 7 Zeitungen zeitweise das Erscheinen verboten. Demnächst wird eine Kaiserliche Verordnung erlassen werden, welche strenge Maßregeln über den Ausdruck des Mißvergnügens gegenüber den Handlungen der Regierung verhängt.

Shanghai. Die Japaner weigern sich, die Friedensbedingungen kundzugeben, bevor der Frieden ratifiziert ist. Nach Nachrichten aus Hongkong hat die Abtretung Formosa's in Hongkong große Unzufriedenheit unter den dort lebenden Engländern erregt. Die chinesischen Soldaten wollen ihre Befehlshaber mit der Ermordung bedrohen, wenn die Abtretung wirklich erfolgt.

Umsturzgesetz und Staatsanwalt.

Der preussische Justizminister Schöndest hat in der ersten Lesung der Umsturzvorlage im Reichstage unwildig bemerkt, daß die probeweise angeführten absurden Fälle, zu denen die Rechtspredung an der Hand des Umsturzgesetzes kommen müßte, gar keinen Sinn hätten. Er gebe keinen Paragraphen des Strafgesetzbuchs, bei dem man sich nicht Abnormitäten vorzustellen könnte. Dies seien Spiele des Witzes, von denen die Prosa der Rechtspredung tatsächlich nichts wisse. Aber die Verhöhnung, die der Justizminister zu verbreiten verlaßt hat, prallt an der sich Helgen den bangen Sorge von immer weiteren Klaffen und Kämpfen des deutschen Volkes wirkungslos ab. Je länger man sich diese unglückselige Umsturzvorlage ansieht, desto erschreckender werden die Möglichkeiten eines Mißbrauchs, der um so schädlicher sein wird, je leichter er sich in das Gewand der Legitimität kleiden kann. Es ist kein Gesetz iohannitischen Schutzes zu lesen, daß der Staatsanwalt seine Hand auf jede scharfe Auslösung über Leben und Gebrauche einer Kirche legen kann, woraus sinngemäß folgt, daß über die Exterier Rodausstellung und ähnliche Dinge fortan nicht mehr in einem Tone wird gesprochen werden dürfen, der die berechtigten Empfindungen von nicht ultramontan denkenden Menschen mit gebotener Deutlichkeit wiedergeben vermöchte. Ebenso folgt unweigerlich, daß die evangelische Kirche den verstärkten Schutz, den die Zentrumsfassung der katholischen Kirche genährt hat, nahezu ganz wird enteignen müssen. Ein Beurtheiler der Umsturzvorlage hat nun aber gar noch gefunden, daß selbst das Wort „Credo quia absurdum“ nach der Umsturzvorlage dem Staatsanwalt verfallen könnte. Wer den Glauben an gewisse Dogmen für eine Abjurdtät erklärt, braucht da-

mit noch keine „Beschlimpfung“ zu begehren. Er könnte sich auf den inbrünstig gläubigen Weisen berufen, der gerade das Absurde, den Mangel an den mit dem menschlichen Verstande zu begreifenden Eigenschaften, in jenem Ausdruck für ein Kennzeichen des übernatürlichen Ursprungs der Offenbarung erklärt hat. Desgleichen würde, wer nicht glaubt, daß Gott in der Gestalt eines Geseis im Garten Eden mit Adam und Eva umgegangen ist und menschlich gesprochen hat, eine Grundlage des Bibelglaubens bezweifeln und somit strafällig werden können. Wir beschränken uns hier auf den Religionsparagrafen des Umsturzgesetzes, machen uns aber anheischig, für jeden anderen Paragraphen Beispielsmöglichkeiten von ähnlicher tragikomischer Sonderbarkeit in Fülle anzuführen.

Nun werden die Herren Schönstedt und Nebenreding sagen, daß es einem Staatsanwalt nicht befallien wird, mit derartig veranrant und verrückten Anwendungen der Umsturzvorlage sich und das Gesetz selber bloß zu stellen. Zur Schwächung der erregten Gemüther ist von anderer Seite auch schon bemerkt worden, daß die Schriftsteller und Künstler, die jetzt so lebhaft und einmütlich gegen den Umsturz protestiren und von ihm eine Vähmung des freien Schaffens befürchten, gar nicht bedenken, wie harte Strafen gegen Mißbräuche in Wort, Schrift und Kunst bereits das bestehende Strafgesetzbuch enthält. Ebenio gut, wie sie unter der Geltung dieses Gesetzbuchs ganz ungehindert gearbeitet haben, würden sie es auch unter dem verstärkten Gesetz thun können. Aber den Verwaltern unserer Justizpflege und diesen Schwächungskritikern ist zu erwidern, daß es bei der Fassung des öffentlichen Denkens und seiner Ausdrucksweise nicht so sehr darauf ankommt, wie eng oder wie weit die Fessel gelassen wird, sondern in erster Reihe darauf, ob es überhaupt eine Fessel gibt. Schon das bloße Vorhandensein der Möglichkeit, von engherzigen Hütern von Recht und Moral im Geisse vollgellcher Beschränkung gepeinigt zu werden, muß sich wie ein Baan auf jedes geistige Schaffen legen. Gesteltet aber würde die Furchtbarkeit dieses Zustandes werden durch den Anblick von Laune und parteipolischer Voreingenommenheit beim Gebrauche des neuen Gesetzes, und wenn Unternehmungen gemacht werden, wenn das Gesetz den bürgerlichen Klassen eine gewisse latitude läßt und dafür die Vertreter des „Umsturz“ nur um so härter packt, so weis man nicht, ob es nicht zehnmal besser wäre, diese dehnbaren Bestimmungen auf jeden ohne Ansehen der Person und der Partei anzuwenden. Der Schwabe, der in diesem Falle einträte, wäre geringer als der, den die allzu durchsichtige Verhüllung eines parteilichen Ausnahmegesetzes unter den Formen einer gemeinrechtlichen Regelung anstiften müßte. Im übrigen bürgerlich-nichtig ist darüber, daß die Schwärze des neuen Gesetzes nicht auch an sehr gemäßigten Männern erprobt werden könnte. War es schon mit dem jetzt geltenden § 166 des Reichsstrafgesetzbuchs möglich, wohlberedigte Kritiken kirchlicher Einrichtungen mit hohen Geldstrafen und Gefängnis zu ahnden, so kann es kein Hirngespinnst sein, wenn von der vertikalstärksten Umsturzvorlage noch schlimmere Folgen beioigt werden.

Es ist der denkbar schlechteste Trost, daß die Um-

Die Gefahren der Poesie.

Von Ernst Eckstein.
Nachdruck verboten.

Wenn die hochwürdigste Prästin eines adeligen Fräulein-Sitzes von den Gefahren der Poesie redet, so hat sie gemeinlich die allzurührgelichte Einführung in die „Interessen des Herzens“ im Auge.

Diese Einführung wird, ihrer Ansicht nach, vornehmlich durch den Poeten, und zwar speziel durch den Dichter, den Romanschritsteller und den Lustspiel-dichter bewerkstelligt, während z. B. der Musiker, in der diskreten Verschlossenheit dessen, was er gestaltet, nur allgemeine und deshalb nicht so nachhaltig wirkende Eindrücke zeltigt.

Die Gefahren, wie sie der Seele einer Pensionats-Vorsieherin bei Betrachtung der literarischen Produktionen vorschweben, lassen sich in zwei Kategorien absondern. Einmal fürchtet sie dasjenige, was von ihrem Standpunkt aus schlechthin moralisch ist; dann aber auch das an sich Statthafte, insofern sich nämlich die ihrer Obhut anvertrauten jugendlichen Gemüther vorläufig noch mit Problemen beschäftigen sollen, die zu jenen farbenprächtig geschilderten Momenten des Lebensfrühlings im scharfen Kontrast stehen; daher ist die welterfahrene Dame besorgt, die jungen Mädchen möchten an dieser Schulpösa den Geschmack verlieren, wenn ihnen gar zu eingehende Blicke in das künftige Eldorado vergönnt würden.

Wohlthätige Gründe walten bei dem Erzieher der männlichen Jugend ob, wenn er mit schneidiger Cliquenz die Lektüre lehrhafter Reisebeschreibungen, trockener Biographien oder moralisirender Tendenz-geschichten empfiehlt, vor der zeitgenössischen Novellistik aber als einer Spezies warnt, deren Kenntnisaufnahme mit einem ernstlichen wissenschaftlichen und sittlichen Streben vereinbar sei.

Es soll hier nicht eingehend untersucht werden, in wie weit diese Anschauungen begründet sind. Ganz gewiß darf es als Regel gelten, daß der echte Poet nicht die heranwachsende Jugend, am allerwenigst-

die heranwachsende weibliche Jugend als das Auditorium betrachtet, für dessen Bedürfnis er fann und gestaltet. Der trüblich erhabene Anspruch, der Autor solle seine Schöpfungen so einrichten, daß auch diese halbreifen Gemüther ohne Anstoß und ohne Verwundung ihrer Begriffe an dem Genuße derselben theilnehmen könnten, hat vielfach eine „Familien-Literatur“ erzeugt, deren Prinzipien dem Wesen echter Kunst schmerzhaft zuwiderlaufen. Es verhält sich mit dieser Zwittergattung ganz ähnlich wie mit den famosen „Gigarren für Nichtraucher“, von denen einft die „Tilgenden Blätter“ zu berichten wußten.

Die stillschweigende Voraussetzung, auf der sich der Verkehr des Dichters mit seinem Publikum aufbaut, ist die, daß der Leser das Leben, dessen Spiegelbild der Poet ihm vorhält, in seinen Grundzügen kennt; denn nur so wird ihm jene ästhetische Befriedigung erwachsen, die aus dem Wiedererkennen, aus der Konstatirung der künstlerischen Wahrheit hervorgeht.

Die früheste Jugend kennt dieses Leben gar nicht. Es lehrt ihr nicht nur über das Ethisch-Berechtigte jedes selbständige Urtheil.

Der Poet, der sich auf der ganzen Linie seines Vortrags mit solchen Lesern verständigen will, muß daher eine Selbstbeschränkung einreten lassen, die in einzelnen Ausnahmefällen erfreuliche Resultate verzeichnen mag, im Großen und Ganzen aber einer mitthwärtigen Bestimmung der eigenen schöpferischen Potenz gleichkommt und nur invittissima Minerva zu leisten ist.

Auch die nicht minder wichtige Frage, ob es in der That pädagogisch zu rechtfertigen ist, daß man den jungen Mädchen bis zu einem gewissen Alter so ganz und gar jede Anspielung auf dasjenige fern hält, was später einmal der eigentliche Kern ihrer Existenz werden soll, entzieht sich hier unserer Erörterung. Sie wäre ein vassender Vorwurf für den Verfasser der „Konventionellen Lügen“, der uns zu zeigen wüßte, wie sehr die Milderkeit auf der einen Seite durch die Profanation auf der andern paralytisch wird, und wie bedauerlich oft die selbstthorische Neugier dem schönen Schmetterlinge der Illusion, nach welchem sie

offiziell die Blicke nicht wenden darf, insgeheim den Farbenraub von den Fügeln stiehlt.

Wir sind geneigt, die Gefahren der Poesie in dieser Richtung äußerst gering zu veranschlagen. Daß aber der frühzeitig, unkontrollirt und kultilose Genuß poetischer Schöpfungen nach einer andern Richtung hin wirkliche und ernste Gefahren bringt, und zwar nicht sowohl für die Moral, als für die Ruhe und das Glück des Verlesenden, für seine Fähigkeit, den Kampf mit den feindlichen Faktoren der Existenz erfolgreich durchzuführen, — das ist unserer Meinung zufolge eine viel zu wenig beachtete Thatsache.

Der gemeine Mann, in der Weisheit seines Instinktes, konstatirt diesen Sachverhalt durch eine Anzahl drastischer Wendungen.

Seine Tochter hat Dühende von Romanen gelesen und „sich allerlei närrisches Zeug in den Kopf gesetzt“; sie ist davon „rein verdreht“ geworden; sie „himmelt“; sie „läuft herum wie im Irrsinn“ und findet sich mit der nackten Wirklichkeit nicht zurecht.

„Ueberpannt“ nennt man ein solches Mädchen. Was aber hier, im konkreten Fall der „Verdrehten“, greifbar zu Tage tritt, das findet sich, mehr oder minder verstreut, bei sehr jungen Gemüthern, die erst eine Reihe entausungsvoller Aktionen durchmachen müssen, um zur Erkenntnis zu kommen, daß der Dichter aus andern Gesichtspunkten komponirt, als das Leben.

Ein bekannter Scherz lautet: „Warum schließt das Lustspiel jedesmal mit dem Augenbilde, da die liebenden Paare vereinigt sind?“ Antwort: „Weil mit der Hochzeit das Trauerspiel anfängt.“

Diese hyperbolisch dröllige Fassung ist nur die individualisirte Einkleidung der uralten Wahrheit, daß kein Gut, wenn es erreicht ist, mit dem Bilde sich deckt, das die Sehnsucht in sich trug, so lange sie ihm nachjagte.

Einer der Hauptirrtümer, den die Schöpfungen der Dichtkunst bei dem jugendlichen Leser erzeugen, ist nun der, als lände die hier geleugnete Dedung tatsächlich statt, oder, mit anderen Worten, als lände überhaupt Etwas wie absolute Glückseligkeit.

Der Dichter, eben weil er das Leben kennt, und durch eine weitere Ausspinnung seiner Materie die kunstvoll erzielten Effekte wieder abschwächen würde, entläßt seine Helden jedesmal dann, wenn sie den Gipfel erreicht haben; er deutet nicht einmal an, daß es jenseits des Gipfels wieder bergab geht.

Durch so und so viele Akte oder Kapitel hindurch ringt der Held mit den ihn beherrschenden Mächten um ein erklebtes Gut, — um einen Erfolg auf dem Gebiete der Kunst, der Wissenschaft, der materielle Existenz, um eine Geliebte, um einen fei-geistigen Lorbeer, um den Sleg einer Idee; — mit dem Augenbilde, da der Held nun gesiegt hat, läßt der Dichter — im bildlichen oder buchstäblichen Sinne — den Vorhang fallen. Nur so vermag er dem Publikum das zu bieten, was die Dichtkunst verlangt: ein Ganzes, ein Abgeschlossenes, im Gegensatz zu den Fragmenten, aus denen sich das Leben wie eine Partikelnsjade zusammensetzt.

Wollte er den Helden am Schluß des letzten Kapitels oder Aktes nicht aus dem Reiche der dichterischen Beleuchtung entlassen, so müßte der Dichter, um innerlich wahr zu sein, die beginnende Decadenz schildern; er müßte zeigen, daß der kriegerische Lorbeer, nach welchem so heiß, so unermüdet gerungen wurde, das Maß der Glückseligkeit seines Trägers nicht wesentlich gesteigert hat; er müßte zeigen, wie der Triumphtor, gleichviel auf welchem Gebiet, sich an seine Triumphe gewöhnt, wie sie von Tag zu Tag an Abgelassenen, im Gegensatz zu den Fragmenten, aus denen sich das Leben wie eine Partikelnsjade zusammensetzt.

Es bedeutet eben — um das Hauptthema aller Kunst, die Liebe, speziel herauszugreifen — es bedeutet eben keine künstliche Steigerung. ja nicht einmal eine Befähigung der transzendenten Verzeichnungen des Verlebten, wenn späterhin das alltägliche Leben der Häuslichkeit die geträumten Götter in Menschen zurückverwandelt.

(Schluß folgt.)

XX. Grosse
Stettiner Pferde-Lotterie
 Ziehung unwiderruflich am 14. Mai 1895.

18 **Equipagen** mit 200 **hochedlen**
Reit- und Wagen-
Pferden.

Loose à nur 1 Mark, auf 10 Loose ein Freiloos (Porto und Gewinnliste 20 Pfg. extra),
 empfiehlt und versendet auch gegen Briefmarken das General-Debit
Carl Heintze, Berlin W., Hôtel Royal,
 Unter den Linden 3.
 Loose versende ich auf Wunsch auch unter Nachnahme.
 Vertreter für Westpreussen: **Carl Feller jun., Danzig.**

Die Stettiner Lotterie ist die grösste und beliebteste aller Pferde-Lotterien.

August Wernick Nachf.,
 Inh.: Edw. Börendt, Schmiedestr. 7,
 empfiehlt
 Tischtücher, Mundtücher und Handtücher
 zu aussergewöhnlich billigen Preisen,
 sowie
Madapolam, Haus- u. Hemdentuche,
Damaste,
Inletts, Federköper und Bettrelle,
Bettdecken,
 carrirtes, weisses u. damassirtes Bettzeug
Louisianatuch,
Staub- und Scheuertücher.

Adolf Kapischke, Osterode Ostpr.
 Technisches Geschäft für
Erdbohrungen, Brunnenbauten, Wasserleitung
 Beste Referenzen.

Kirchliche Anzeigen.

Synagogen-Gemeinde.
 Gottesdienst:
 Freitag, den 19. April, Abends 7 Uhr.
 Sonnabend, den 20. April, Vorm. 8 Uhr, 8 1/2 Uhr, Neumondsmesse 9 1/2 Uhr.

Auswärtige Familien-Nachrichten.

Verlobt: Frä. Helene Krebs mit Herrn Karl Hagen-Konitz. — Frä. Regina Kay-Pöfen mit dem Kantor und Lehrer Herrn Sidor Neumann-Konitz.

Geboren: Herrn Dr. Dembski - Lisit 1 S.

Gestorben: Herr Kaufmann Ottomar Janzen-Danzig. — Herr Kaufmann Herrmann Bartsch - Jüterburg. — Frau Auguste Kretschmer, geb. Schulz-Braunsberg.

Elbinger Standesamt.
 Vom 18. April 1895.

Geburten: Arbeiter Ludwig Gande S. — Klempner Hermann Brocher T.

Aufgebote: Arbeiter Carl Laschke mit Bertha Orzechowski. — Arbeiter Peter Bollof-Frauenburg mit Elisabeth Göhse-Frauenburg.

Eheschließungen: Korbmachermstr. Otto Mews mit Lina Kapitzki. — Sergeant Alexander Frost-Altenstein mit Mathilde Gahner-Elbing.

Sterbefälle: Schmied Gottfried Brill S. 1 F. — Ortsarmer Wilhelm Ehlerz 77 F. — Arbeiter Carl Alhelm 57 F. — Altstücker George Borsche 79 F. — Arbeiter August Quartier 48 F. — Lehrer Wilhelm Mielke T. 9 W.

Loeser & Wolff's Sterbefälle.
 Sonnabend, 20. April 1895,
 Nachmittags von 5 bis 6 Uhr,
 werden die Beiträge für die Sterbefälle Nr. 57/58 **Classe II.** sowie die Restantebeiträge entgegengenommen.
 Die Restanten werden besonders darauf aufmerksam gemacht, daß sie laut Statut nach **zweimaliger Nichtzahlung** aus der Liste der Mitglieder **gestrichen** werden.
Der Vorstand.

Bekanntmachung.
 Freitag, den 26. d. Mts.,
 sollen aus dem Schutzbez. **Nakau** etwa folgende Hölzer öffentl. meistb. verkauft werden und zwar:
 2 Ei., 13 Bi., 9 Ki.-Nutzholz,
 5 weisbu. Langbäume,
 32,5 Mtr. Klobenholz,
 246,5 " Knüppelholz,
 65 " Reifig I,
 475 " Reifig III.
 Versammlung der Käufer **Vorm. 10 Uhr im Gerichtshaus b. Dörbeck.**
Der Magistrat.

Bekanntmachung.
 Folgende Postsendungen lagern bei der hiesigen Ober-Postdirection als unbestellbar:
Einschreibebriefe: An Adolf von Brodendorf, Plön, aufgegeben in Marienburg, am 26. 11. 94; an Frau Magdalene Kwiakowska, Bloch, aufg. in Danzig, am 25. 11. 94; an Fräulein Grethe Schulz, Marienburg, aufg. in Elbing, am 28. 12. 94; an stud. Fritz Schulze, Leipzig, aufg. in Danzig, am 19. 1. 95; an Frä. Margarethe Lehmannski, Marienburg, aufg. in Elbing, am 12. 2. 95; an A. Groffenbacher, Schwyz (Weichsel), aufg. in Thorn 1, am 13. 7. 94; an Bronislaw Pietrzynski, Browina bei Culm, aufg. in Thorn 1, am 26. 11. 94; an Zahlmeister Jaquet, Lych, aufg. in Culm, am 11. 1. 95; an Auguste Schachtmeier, Harlem (Amerika), aufg. in Gollub, am 24. 12. 94; an Schiffszeiger Wilh. Verber, Malz bei Oranienburg, aufg. in Thorn 1, am 3. 11. 94.
Postanweisungen: An Elisabeth Franz, Königsberg i./Pr., über 6 M., aufgegeben in Kölln (Westpr.), am 6. 9. 94; Nr. 734, Graudenz, über 2,30 M., aufg. in Thiergarth, am 24. 7. 94; Nr. 542, Konitz, über 0,60 M., aufg. in Br. Stargard, am 11. 9. 94; Nr. 1487, Graudenz, über 26 M., aufg. in Christburg, am 24. 7. 94; an M. Jaranowski, Osieczek bei Hohenkirch, über 15 M., aufg. in Briesen, am 24. 12. 94; an Wittwe Golembiewski, Niezwien, über 5 M., aufg. in Briesen, am 24. 12. 94; an Michael Wyelka, Osieczek bei Hohenkirch, über 6 M., aufg. in Briesen, am 24. 12. 94; Nr. 205, Posen, über 1,30 M., aufg. in Culm, am 3. 9. 94; an Besitzer August Scheidler, Großneuguth bei Culm, über 4 M., aufg. in Culm, am 2. 1. 95.
Briefe: An Elisabeth Rajajewska, Derbin bei Sawisken (Rußland), über 10 M., aufgegeben in Pehßen, am 20. 11. 94; an Schmiedegesell M. Etmancki, Graudenz, über 3 M., aufg. in Rosenberg, am 8. 1. 95.
Pakete: An Herrn Brunt, Königsberg, aufg. in Elbing, am 29. 1. 95; an Frä. Elfriede Wertel, Graudenz, aufg. in Graudenz, am 23. 12. 94.
 Die Absender der genannten Sendungen werden hierdurch aufgefordert, sich innerhalb 4 Wochen vom Tage des Erscheinens dieser Bekanntmachung ab zur Empfangnahme der Sendungen zu melden, widrigenfalls nach Ablauf der gedachten Frist über die bezeichneten Sendungen bzw. Geldbeträge zum Besten der Postunterstützungskasse verfügt werden wird.
 Danzig, 14. April 1895.
Der Kaiserl. Ober-Postdirector.
Zielcke.

Zu den Einsegnungen
 empfiehlt der
„Wiener Schuhbazar“
 1/2 hohe und hohe
Schuhe u. Gamaschen
 für Damen und Herren
 vom einfachsten bis elegantesten Genre.
Geschw. Salinger,
 27. Alter Markt 27.

Atelier für künstl. Zähne
 Specialität:
Plombiren.
C. Klebbe,
 Jmt. Mühlenstamm 20/21.

Schensfleisch,
 prima Qualität,
 empfiehlt billigst
Carl Küster,
 Alter Markt, am Brunnen.

Schwarzwälder Uhren-Fabrikation
Hugo Pampe,
 Freiburg i. B. 41.
 Regulateure von 6 M. 50 Pf. ab.
 Kuckuhren „10“ „ „ „ „
 Neuheit! Obige Schmetterlingsuhr mit Wetterglas von 12 M. 50 Pf. ab.
 Wecker v. 3, Wetterhäuser v. 2 M. ab.
 Illustr. Preislisten gratis und franco!

Kreuzsaitige Pianinos
 in solidester Eisenconstruction mit bester Reputations-Mechanik.
C. J. Gebauer
 Königsberg i. Pr.
 vorzüglich geeignet für Unterrichts- und Übungszwecke von M. 450.— ab.

Veilchenduft an sich u. in allen seinen Sachen **andauernd** zu haben, erreicht nur, wer **Damm-Etienne's** **Rechtes Feilchenpulver** anwendet. In Elbing stets frisch bei **H. A. Hugen, Alter Markt 31.**

Reinecke's Fahnenfabrik
 Hannover.

Louise Schendell,
 Atelier für
Künstl. Zähne,
 Plomben etc.,
 Jmt. Mühlenstamm u. Mühlenstr.-Ecke.
 Empfehle mein
elegant. Fuhrwerk
 bei Hochzeiten, Begräbnissen, Spazierfahrten und anderen vorkommenden Festlichkeiten.
A. Müller,
 Fuhrhalter,
 Mühlenstraße 11c.
Mafulatur
 (ganze Bogen)
 ist wieder zu haben in der
Exped. der „Mittpr. Ztg.“

Milch-Transportkannen,
 20, 18, 15, 10 Liter Inhalt, stark gearbeitet, mit 3 und 4 Giffen versehen, empfiehlt, um den Artikel eingehen zu lassen, zu sehr billigen Preisen.
Herm. Kuhn, Brüdstr. 25.

Alleinige Fabrikanten
LEONHARDT & Co.
 BERLIN, N.W. Schiffsbauerdamm 3

Patent-H-Stollen

Stets scharf! Kronenritzt unmöglich!
 Das einzig Praktische für glatte Bahnen.
Warnung: Erfolg, den unsere Patent-H-Stollen errungen, hat Anlass zu verschiedenen werthlos. Nachahmungen gegeben. Man kaufe daher unsere stets scharfen H-Stollen nur von uns direct, oder in solch. Eisenhandlung, in denen unser Plakat (wie nebenstehend) ausgehängt ist. Preislisten u. Zeugnisse gratis u. franco.

Für eine alte, deutsche, gut eingeführte
Unfallversicherungs-Gesellschaft
 wird für **Elbing** ein geeigneter **Vertreter** gesucht, event. mit größerem Successe.
 Offerten unter **M. W. 153** an die **Expedition d. Ztg.**

Vervielfältigungs-Blätter
 womit Jeder ohne die geringsten Umstände 50-80 Copien in Schwarz von einem Schriftstück oder Zeichnung nehmen kann. Billigstes Verfahren.
 Keine Druckerschwärze. Keine Presse. Jedes Blatt kann mehrmals benutzt werden.
 Per Dtz. Octav Mk. 1.60, Quart Mk. 3.20, Folio Mk. 3.60.
 Schwarze Vervielfältigungs-Tinte
 75 Pf. in Briefmarken 2 Vervielfältigungs-Blätter und 1 kleine Flasche Tinte franco.
Hermann Hurwitz & Co., Berlin C., 2.

Für Rettung v. Trunksucht!
 versend. Anweisung nach 18jähriger approbierter Methode zur sofortigen radikalen Beseitigung, mit auch ohne Vorwissen zu vollziehen, keine Berufsstörung, unter Garantie. Briefen sind 50 Pfg. in Briefmarken beizufügen. Man adressire: „**Privat-Anstalt Villa Christina** bei **Säckingen, Baden.**“

Ein junger Schreiber oder Kaufmann mit guter Handschrift wird sofort gesucht.
Union, Electricitäts-Gesellschaft,
 Friedrich Wilhelmplatz 11.

(Statt besonderer Meldung.)



Heute Nacht folgte mein innigstgeliebtes Töchterchen
Elfriede
 im Alter von fast 9 Monaten ihrer treuen unvergeßlichen Mutter in die Ewigkeit.
 Tiefbetrübt zeigt dieses an der schwer geprüfte Vater
W. Mielke, Lehrer.
 Elbing, den 18. April 1895.

Elbinger Kirchenchor.
 Freitag: **Keine Probe.**

Elbinger Handwerkerbank
 Eing. Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht.

Generalversammlung
 Montag, 22. April 1895,
 8 Uhr Abends,
 im Saale der Bürger-Ressource.
 Tagesordnung:
 1) Geschäftsbericht für's erste Quartal dieses Jahres;
 2) Geschäftliche Mittheilungen.
Der Aufsichtsrath.
L. Monath, Vorsitzender.

Zur 4. Klasse
192. Lotterie
 sind noch einige Loose zu haben.
Peters,
 Königl. Lotterie-Einnehmer.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 91.

Elbing, den 19. April.

1895.

Aus Irrung genesen.

Erzählung von Frances Burnett.

Autorisirte deutsche Bearbeitung.

Nachdruck verboten.

29)

Eine allgemeine Unsicherheit in seiner Denkfähigkeit verleitete Mr. Briarley zu der augenblicklichen Schwäche, dieses Compliment wörtlich zu nehmen. Sein Gesicht heiterte sich merklich auf und erröthete in männlicher Bescheidenheit.

„Meine beste Zeit ist vorüber,“ entgegnete er. „Ich bin unglücklich gewesen, Meister — aber 's gab 'mal 'ne Zeit, Meister, wo die Welber das auch sagten — obgleich,“ fügte er tief nachdenkend und mit bedächtigem Kopfschütteln hinzu, „ich Sararann nicht gern d'ran erinn'ere.“

Als bald aber schienen ihm doch andere Gedanken zu kommen und er sah wieder ängstlich zu Saworth auf; dieser erwiderte kalt und gleichgültig seinen Blick.

„Ihr seht mir'n netter Kerl,“ fuhr er fort; „laßt Euch mit den Strickern ein und laßt zu Hause Eure Frau und Eure Kinder verhungern, während Ihr Euch in Bier voll'aust und Euch selbst zum Esel macht.“

„Wie? wie?“ rief Mr. Briarley dazwischen. „Und Euch selbst zum Esel macht,“ wiederholte Saworth, ohne sich dadurch stören zu lassen. „Ihr thät' besser, wie früher Euren Lohn zu ziehen.“

Diese Worte schienen auf Mr. Briarley Eindruck zu machen. Seine anfängliche Verwirrung und Verlegenheit machte einen etwas finsternen und verstockten Ausdruck Platz.

„Den Lohn zu ziehen, dagegen hätt' ich schon nichts,“ bemerkte er, „sondern bloß dagegen, erst'n Lohn zu verdienen und 'hn sich für unnütze und überflüssige Dinge, für Sterbekassen und dergleichen, wieder abnehmen lassen zu müssen. Geld woll'n wir haben, Geld, damit man auch für seine nothwendigsten Bedürfnisse 'mal sorgen kann.“

„Wenn wir Eure Familie sich selbst überlassen hätten,“ entgegnete Saworth, „wo wär' da jetzt Eure Frau und Eure Kinder, wo, Ihr Schuft? Wer hat für ihre Nahrung und Kleidung gesorgt, während Ihr Euch in den Wirths-

bäusern herumgetrieben habt? Jem Saworth ist's gewesen, merkt Euch das — Jem Saworth!“

Er zog aus der Tasche einige klingende Silbermünzen hervor und warf sie ihm verächtlich zu.

„Nehmt das und geht und gebt's ons für Eure „nothwendigsten Bedürfnisse“, wie Ihr sagt. Daß Ihr's thun werdet, das weiß ich sehr wohl. 's wird Euch Leuten übr'gens bald noch schlechter gehen, als 's Euch jetzt geht. Wenn Murdoch erst das Ding, das er jetzt vor hat, zu Stande gebracht hat, da sind wir mit Euch fertig, da brauchen wir Euch nicht mehr.“

„Was ist das für'n Ding?“ stotterte Mr. Briarley; „dabon hab' ich ja noch nichts gehört.“ Saworth lachte und griff nach Peitsche und Leine.

„Fragt Ihn nur. Er kann's Euch selbst besser sagen als ich. Er arbeit' jetzt an einem Ding, das die Meister 'n gut Theil freier machen wird als sie jetzt sind. Das ist alles, was ich davon weiß. Man wird nicht mehr so viel Leute brauchen wie jetzt; Ihr werdt Euch wohl nach 'ner andern Beschäftigung umsehen müssen, um Euer Brod zu verdienen.“

Er beugte sich nieder, um einen Riemen fester anzuziehen.

„Nun geht und sagt's den Uebrigen,“ fuhr er fort. „Ich weiß, Ihr werdet's thun, sobald Ihr 'mal wieder gehörig betrunken seid.“

Mr. Briarley klapperte mit dem Gelde, das er von Saworth erhalten hatte; sein Gesicht nahm einen nachdenklichen Ausdruck an.

„Woran denkt Ihr?“ fragte Saworth. „Nicht wahr, das sind für Euch schlechte Aussichten?“

Briarley trat einen Schritt näher an den Wagen heran; er erichien etwas bleich und seine Stimme sank zu einem Flüstern herab. Unnabekelt, wie seine Sinne waren, hatte er doch noch nicht jede Denkfähigkeit verloren.

„'s sind schlechte Aussichten für Ihn,“ sagte er. „Gott steh' mir bei! Wenn die Leute das hören, reißen sie 'hn in Stücke. Sie sind jetzt gerade in der Stimmung dazu. Sie haben ihren Groll und Verrger so lange runtergeschluckt, daß sie zu allem fähig und bereit sind. Viel haben sie so wie so niemals von ihm gehalten, aber wenn sie davon 'was zu erfahren kriegen — nicht 'n Fetzen lassen sie von dem Dinge ganz — und von Ihm auch nicht, wenn sie 'hn unter die Hände kriegen.“

Saworth lachte wieder.

„Meint Ihr? Nun mögen sie's versuchen. An Weistand wird ihm aber nicht fehlen; er hat die Meister auf seiner Seite.“

Saworth berührte sein Pferd mit der Peitsche und setzte sich in Bewegung. Plötzlich hielt er noch einmal an, und, sich rückwärts wendend, rief er Briarley zu:

„Wenn also Gefahr dabei ist, dann behalt' die Geschichte für Euch. Vor Allem aber bringst meinen Namen nicht mit hinein, oder — beim heiligen Georg! — Ihr könnt's bereuen.“

Eben als er am Thor des Fabrikhofes vorfuhr, ging Murdoch an ihm vorüber und trat ein. Bis jetzt hatte er, seit er Briarley verlassen hatte, nicht gesprochen. Im schnellsten Trab war er, mit grimmigem, trotzigem Ausdruck auf seinem Gesicht, weiter gefahren. Als Murdoch an ihm vorüber ging, stieg er ab und trat an den Kopf des Pferdes; ohne aufzusehen machte er sich mit dem Geschirr zu schaffen.

„Und von ihm auch nicht,“ sprach er leise zu sich selbst. Und von ihm auch nicht, beim —“

Vierunddreißigtes Kapitel.

Des Sturmes Ausbruch.

Am Abend desselben Tages kam Mr. Briarley mehr als gewöhnlich umnebelt und verstimmt nach Hause. Er sah aus, als sei er unfaßt herumgerirt und überhaupt nicht eben zart behandelt worden. Er hatte seinen Hut verloren, zitterte und schien sehr erregt. Selbst die unbedeutende Ceremonie des Thüraufmachens ersparte er sich heute beim Hereinkommen. Er fiel thatsächlich gegen die Thür, diese flog auf und Mr. Briarley flog ins Zimmer hinein; nach längerem ziellosen Umhertasten erwißte er endlich einen Stuhl und setzte sich nieder. Großmutter Dixon, die auf ihrem gewohnten Sitz eingeschlummert war, wurde durch den lauten Krach in ihrem Schummer gestört, erwachte, richtete sich auf und starrte wild erregt um sich.

„Er hat sich wieder 'mal 'nen Rausch angetrunken“, rief sie. „Wieder mal! Aber von meinem Geld soll er niemals 'was zu sehen kriegen, um's so zu verthun. Er hat sich wieder mal — — —“

Mrs. Briarley wandte sich plötzlich zu ihr um.

„Wirst Du wohl 's Maul halten!“

Ihr Befehl wurde befolgt, freilich nur in einer Bezeichnung, in der anderen nicht. Großmutter Dixon hielt mitten im Worte „mal“ mit weit geöffnetem Munde inne, und so saß sie einige Sekunden lang und sah fast aus wie eine alte Marionettenpuppe, die, gewöhnlich durch ein Uhrwerk in Bewegung gesetzt, durch das plötzliche Stocken desselben die Bewegung verloren hat.

Wahrscheinlich hätte sie den ganzen Abend hindurch in dieser Lage verharrt, wenn nicht

Mrs. Briarley durch einen zweiten Befehl von abgeholt hätte.

„Sperr's Maul nicht so auf!“ sagte sie und alsbald setzte sich das Uhrwerk für einen Augenblick wieder in Bewegung und Großmutter Dixon's Gesicht nahm allmählich wieder seinen gewöhnlichen Ausdruck und seine gewöhnlichen Formen an. Ihr ganzer Körper schien in sich zusammenzusinken und kleiner zu werden, aber der Blick, den sie, vor dem Feuer sich zusammenkauern, auf Mrs. Briarley richtete, war ein recht böser Blick voll heimlicher, verbissener Wuth.

„Was hast Du wieder angericht'?" fragte nun Mrs. Briarley ihre bessere Hälfte. „Heraus damit!“

Mr. Briarley hatte bereits seine Bleibungsstellung eingenommen. Auf jedes Knie hatte er einen Ellbogen gestützt und ließ sorgsam seinen etwas zerzausten Kopf auf seinen Händen ruhen. Auch hatte er bereits angefangen, Thränen zu vergießen; in dicken Tropfen rannen sie ihm vom Gesicht nieder, unbehaltmäßig große, kreisrunde Flecken auf dem geschuerten Fußboden bildend.

„Ich bin 'n unglücklicher Kerl“, begann er. „Ich bin 'n unglücklicher Kerl, Sararann, der niemals kein Glück gehabt hat.“

„Was hast Du wieder angericht'?" wiederholte Mrs. Briarley in noch schärferem Ton als vorher. „Heraus damit!“

„Nein, nein, Sararann, 's ist nichts; diesmal hab' ich mir selbst nur Schaden und Malheur damit angericht', aber ich will's auch nicht wieder thun.“

„'s liegt 'was im Bier,“ fuhr er trübsinnig fort, „wogegen Einer nicht ankämpfen kann. Er sagt' mir, ich soll' nichts davon sagen, und ich wollt's auch nicht thun, aber 's liegt 'was im Bier, was — was einem die Zunge löse macht. Ich red' sonst nicht viel, Sararann, Du weißt's ja, aber heute, eh' ich mir's verjah, hielt ich 'ne Rede — und als mir's nun einfiel, was er mir gesagt hat' und ich aufhören wollt', da — da wollten sie mich nicht aufhören lassen und ich sollt's zu Ende sagen, und — und — als ich nicht wollte, da — da machten sie's mir begreiflich, daß ich muß', und da hab' ich's gesagt, weil ich muß'; 's war'n ihrer zu Viele gegen Einen.“

„Worüber war's denn? forschte Mrs. Briarley. Aber Mr. Briarley's Stimme war allmählich leiser und leiser und seine Worte immer unzusammenhängender geworden; der Schlaf übermannte ihn. Als Mrs. Briarley ihre Frage wiederholte, fuhr er freilich erschreckt aus seinem Schummer auf, aber er gab nicht mehr die gewünschten Antwort.

„Ich bin 'n unglücklicher Kerl,“ murmelte er, „und ich weiß's nicht mehr. 's ist mir entgangen, Sararann, das kommt, wenn man so unglücklich ist.“

„Ja wohl, unglücklich!“ bemerkte Mrs. Briarley, mit bitterer Fronte ihren würdigen Ehe-

gatten betrachtend. „In Jesu bist Du, ein großer
Fiel, und ich möcht' wohl 'was drum geben,
wenn ich noch 'n größern Fiel sehen könnt'.“

Inzwischen war aber Mr. Briarley bereits
so weit, daß auf eine genügende Erklärung für
seine Erregung von seiner Seite heute nicht mehr
zu rechnen war. Mrs. Briarley wandte sich
deshalb zu Großmutter Dixon.

„'s ist Zeit, daß Du zu Bett gehst,“ schrie
sie ihr ins Ohr.

„Ich — will aber noch nicht zu Bett gehn,“
entgegnete die Alte in schrillum Ton.

„Du wirst aber doch müssen, und zwar
gleich. Also steh' auf, Großmutter.“

Und, seltsam genug, Großmutter Dixon
tastete herum, bis sie ihren Stock gefunden hatte,
und sich mühsam erhebend und auf denselben
sich stützend, verließ sie schwankend das Zimmer,
noch an der Thür einen bösen Blick auf Mrs.
Briarley zurückwerfend.

„Gott steh' mir bei!“ hatte die letztere
einige Tage vorher im Vertrauen zu
einer Nachbarin gesagt, „ich hab' in
meinem ganzen Leben keine größere
Angst ausgestanden, als nachdem ich's
gethan hatt' und wie nun die Alte dafas mit
ihrer Haube auf einer Setze und konnt' kaum
gapsen. Ich glaubt schon, ich hätt' sie am
Ende gar umgebracht. Um Alles in der Welt
hätt' ich sie nicht so angefaßt, wenn ich nicht
gar so aufgebracht gewesen wär', so daß ich
nicht muß', was ich that. Ich meint', sie
würd' sich gleich aufmachen, sobald sie nur
wieder zu Athem käm', und 'raus auf die
Straße und vielleicht gar die Polizei rufen.
Und nun zu denken, daß sie das zur Vernunft
gebracht hat! Ich kriegl' zuerst 'n ordentlich
Schreck, als ich das merkte, aber ich wollt' doch
auch die günstige Gelegenheit nicht vorbeigehen
lassen und da hab' ich ihr am nächsten Tag
'n Aufgebot gemacht — aber ich hab' dabel die
ganze Zeit gezittert, daß ich kaum auf 'n
Beinen stehen konnt'. Ich hab' ihr gesagt: „Du
kannst 'mal Dein Geld hinterlassen, wem Du
wilst, aber so lang' Du hier wohnst, sollst Du
Dich auch betragen, wie sich's gehört, oder Sa-
roran Briarley wird sich danach zu richten
wissen. Also merl' Dir's, so oder so.“ Und
seitdem hab' ich bis zur Stunde keinen Nerger
mehr mit ihr gehabt. Sie kann mich nicht aus-
stehen, wenn sie mich sieht, aber sie wagt bei
Leibe nicht mehr, sich gegen mich aufzulehnen.“

Am nächsten Tage unternahm Haworth wieder
einmal eine seiner geheimnißvollen Reisen.

„Nach Leeds oder nach Manchester, vielleicht
auch nach London,“ sagte Ffrench auf Befragen.
„Ich weiß nicht, wohin.“

Der nächste Tag war ein Sonnabend und
am Nachmittag fand sich Jenny, die offenbar
etwas auf dem Herzen hatte, außergewöhnlich
früh bei Mrs. Murdoch ein.

„Ich muß machen, daß ich mit Reinmachen
fertig werde, damit ich bald nach Haus komm',“

logte sie. „Die Strecker aus Wotton und
Dillup sind wieder da und haben irgend 'was
Besondres im Bert.“

„Wir wissen weiter nichts darüber,“ ant-
wortete sie auf Mrs. Murdoch's weitere
Fragen. „Wir wissen nur, daß sie wieder hier
sind und daß sie wüthend und aufgebracht sind
über etwas, was sie leztthin erfahren haben.
Vater, der ist ganz außer sich, aber er wagt
nichts zu sagen aus Furcht vor'm Arbeiter-
verein. Mutter meint, sie hätten vielleicht gegen
Ffrench was vor.“

„Weiß Mr. Ffrench etwas davon?“ fragte
Mrs. Murdoch.

„Wenn er's noch nicht weiß, wird er's bald
genug zu erfahren kriegen.“ lautete die trockene
Antwort. „Sie werden mit dem, was sie ihm
zu sagen haben, nicht hinterm Berge halten,
wenn sie sich's 'mal vorgenommen haben —
aber 's ist wohl anzunehmen, daß er's schon
weiß. Er hat zu große Angst vor den Leuten,
um nicht beständig auf der Hut zu sein.“

Schon die nächsten Stunden ließen es
zweifellos erscheinen, daß Unruhen im Werke
waren. Die Strecker sammelten sich trupp-
weise auf den Straßen oder lungerten mit un-
heimlich finsternen Gesichtern hier und da herum.
(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Das Alpenglühen.** Wer nur je
der Jungfrau schneebedeckten Gipfel im rosigen
Glanze erstrahlen sah, wenn rings sich schon
das Dunkel der Nacht auf die Erde gesenkt
hatte, wer etwa von Mirren aus das schlanke
Silberhorn nach Sonnenuntergang in purpur-
nem Schimmer erblickte, dem wird die er-
greifende Pracht dieses wunderbaren Schau-
spiels nie aus dem Gedächtniß entschwinden!
Alpenglühen! Mit fast magischer Gewalt greift
dieses Wort in die Seele des Kundigen und
führt ihm den zauberischen Reiz des Sonnen-
unterganges im Hochgebirge wieder vor Augen!
Wie färben sich allmählig der Berge eis-
gekrönte, in reinstem Weiß noch eben strahlende
Häupter mit immer fatteren, immer tieferen
Tönen, bis der Firnschnee purpurn funkelnd,
das Gestein aber fast feuerroth erscheint! Doch
nun legt sich ein dunkler Schleier um den
Bergriesen, der letzte Strahl verlischt, und
grau in grau steht die gigantische Masse vor
uns — die Nacht bricht an. Doch halt,
dämmert ein neuer Morgen herauf? Bedauert
die Sonne, von diesem entzückenden Schau-
spiel Abschied genommen zu haben, und kehrt
zurück? Von neuem überzieht sich der Berg
vom Fuß bis zum Gipfel mit rosigem Schim-
mer, nicht so intensiv zwar wie vorher, aber
ebenso schön und noch ergreifender, da das
Dunkel, das den Beschauer umgiebt, inzwischen

tiefer geworden ist. Wenige Minuten nur dauert die holde Erscheinung, dann versinkt sie in Nacht. Am Firmament treten die Sterne hervor, die sich bis dahin noch vor den Strahlen der scheidenden Sonne verborgen hielten. Es ist wirklich Nacht geworden, kalt und schweigend ruhen die Berge. Da erwachen sie noch einmal zum Leben, ein blaßes Rosa färbt ihre Gipfel; wie durch einen Zauber sehen wir sie wieder erglühen und stehen bewundernd vor diesem unbegreiflich schönen Anblick! Es ist dies das eigentliche Alpenglühen, das die französischen Schweizer die Wiederauferstehung des Berges nennen. Bald schwindet auch dieses dahin, und nun bleiben die steinernen Riesen in Ruhe, bis sie der Strahl der aufgehenden Sonne wieder nach küßt. — Die Erklärung dieses Schauspielens bereitet den Physikern manche Schwierigkeiten. Die rothe Färbung der Bergspitzen im Lichte der untergehenden Sonne an und für sich erklärt sich zwar ohne Weiteres aus der Eigenschaft unserer Atmosphäre, die blauen Lichtstrahlen in weit höherem Maße zu absorbiren, als die rothen. Dies zeigt ja auch der Anblick der Sonne oder des Mondes, wenn sie tief im Horizonte stehen. Ihre Scheiben erscheinen uns dann gleichfalls roth, weil die von ihnen kommenden Strahlen einen größeren Weg durch das Luftmeer zurückzulegen haben. Das Wiederaufleuchten der Bergesgipfel aber, nachdem sie der Sonne Abschiedsguß schon empfangen hatten, das Alpenglühen selbst, entzog sich der wissenschaftlichen Erklärung, so mannigfach auch die Versuche dazu waren. Vor einigen Jahren suchte Professor B. Fränkel die Erscheinung darauf zurückzuführen, daß die untergehende Sonne zeitweilig durch Wolken verdeckt ist, in denen sich ein Riß oder Spalt befindet. Die Sonne, die für den Beschauer schon untergegangen ist, während sie von der Spitze des Berges nur durch die Wolken verdeckt wird, beleuchtet dann durch den Spalt hindurch die Gipfel der Berge noch einmal, wodurch das Alpenglühen zu Stande kommen sollte. Diese Erklärung ist etwas gezwungen, und vor allen Dingen beruht sie auf reiner Vermuthung. Um sie zu beweisen, müßte bei einem im Thale sichtbaren Alpenglühen ein Beobachter auf der Höhe des Berges, etwa in einer Alpbütte, sich befinden. Er müßte dann die Wolken am Horizonte und den Spalt in ihnen, durch den die Sonne wieder hervorleuchtet, sehen können. — Auf andere Weise erklärte Herr Amsler in einem Vortrage auf der vorjährigen Versammlung der Schweizer Naturforscher in Schaffhausen diesen wunder-

baren Vorgang. Amsler sah vor einiger Zeit von Rigi-Scheidegg aus die Sonne an einem vollständig klaren Horizonte über dem Gebirge untergehen. Nach einigen Augenblicken erhob sie sich zu seinem Erstaunen wieder, wenn auch schwächer leuchtend, bis die ganze Scheibe sichtbar war, und ging dann nach etwa zehn Minuten zum zweiten Male unter. Kurz darauf erschien die Sonne zum dritten Male, so daß etwa drei Viertel ihrer Scheibe wieder sichtbar wurden, bis dann schließlich gewissermaßen ein dritter Sonnenuntergang erfolgte. Ein Beobachter im Thale hätte also bei dieser Gelegenheit den Gipfel des Rigi, nachdem die Sonne schon untergegangen war, noch zweimal wieder von den Sonnenstrahlen beleuchtet gesehen, in ähnlicher Weise, wie bei der Erscheinung des Alpenglühens die Bergeshäupter wieder rosig erglänzen. Diese Beobachtung spricht gegen die von Fränkel gegebene Erklärung; es fragt sich nur, welche Art dabei die Erscheinung zu Stande kommt. Amsler deutet dies auf folgende Weise: Wenn der Sonne letzter Strahl Abschied genommen hat von den schneeigen Höhen tritt in den untersten Schichten der sie umgebenden Lufthülle eine starke Abkühlung ein. Die hierdurch bewirkte Kontraktion der Luft ändert auch ihren Brechungscoefficienten, dieser wird größer. Die Sonnenstrahlen, die von dem optisch dichteren Medium stärker gebrochen werden, erreichen wieder den Fuß des Berges — für einen Beobachter auf der Höhe scheint die Sonne von neuem aufzugehen. Der Zuschauer im Thale sieht den Berg wieder von der Sonne beleuchtet. Ist die letztere nun seit etwa einer Viertelstunde wirklich unter den Horizont gesunken, so erreichen ihre Strahlen immer noch die obersten Luftschichten über dem Beobachtungsorte. Amsler findet nun durch Rechnung, daß ein Temperaturunterschied von 7,5 Grad auf 100 Meter Erhebung über den Erdboden hinreicht, um die Sonnenstrahlen einen Bogen beschreiben zu lassen, dessen Krümmung der Erdoberfläche gleich ist. Die Strahlen der etwa am Horizonte von Bordeaux noch eben sichtbaren Sonne treffen so die Alpen noch einmal wieder, freilich stark geschwächt durch den langen Weg, den sie durch die Atmosphäre zurückgelegt haben, und fast ganz von den blauen Strahlen befreit, so daß sie die Gipfel im reinsten Roth erglänzen lassen.

Verantw. Redakteur: Dr. Herm. Konecni
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarz
in Elbing.